

Die Fachstelle «OKey», Opferhilfeberatung und Kinderschutz Winterthur hatte gegenüber dem Vorjahr eine markante Zunahme der bearbeiteten Fälle zu verzeichnen. Im Kontext der Opferhilfe werden die «Opfer» als massgebliche statistische Grösse erfasst.

Im Jahr 2003 standen insgesamt 335 Opfer (im Jahr 2002 waren es 277 Opfer), oftmals mitsamt ihren Familienangehörigen und ihrem erweiterten Umfeld, im Zentrum unserer Bemühungen. Damit mussten im Berichtsjahr von der Fachstelle so viele Misshandlungssituationen beurteilt und betreut werden, wie noch nie seit der Aufnahme der Beratungstätigkeit im Jahre 1996.

Vernetzte

» Intervention  
» Prävention

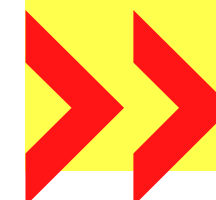
	2002	2003		2002	2003
<b>Fälle</b>			<b>Behandelte Fälle</b>		
Total behandelte	277	335	Verdachtssituationen	77	116
davon noch laufende	88	111	laufende (manifeste) Misshandlungen	95	95
			beendete Misshandlungen	82	84
<b>Geschlecht</b>			Straftat in Kindheit (bei Volljährigen)	2	5
männlich	109	130	ungeklärt	21	35
weiblich	168	205			
<b>Alter</b>			<b>Art der Anmeldung...</b>		
bis 4 Jahre	65	78	...durch das Opfer und sein Umfeld		
5 bis 9 Jahre	92	103	Opfer	8	11
10 bis 13 Jahre	50	62	ihm gleichgestellte Person	84	76
14 bis 17 Jahre	66	80	(Vater, Mutter, Eltern)		
18 bis 29 Jahre	4	12	ihm vertraute Person	14	22
			(Freundin, erweiterte Familie)		
<b>Gesetzlicher Wohnort</b>			...durch Fachpersonen		
Stadt Winterthur	158	185	Kinderklinik	25	36
Bezirk Winterthur	30	41	Ärztenschaft	25	32
Kanton Zürich	51	67	Schule / Kindergarten	51	56
anderer Kanton	12	10	familienergänzender Bereich	3	7
Ausland	0	0	(Krippe, Hort, Heim)		
unbekannt	26	32	soziale Institutionen (SPD, KJPD u.a.)	20	29
			Gesetzlicher Betreuungsdienst	15	25
<b>Art der Misshandlung</b>			Polizei, Justiz	19	27
körperliche Misshandlung	84	119	...durch andere	13	14
Vernachlässigung	25	36			
sexuelle Ausbeutung	123	131	<b>Allgemeine Leistungen</b>		
psychische Misshandlung	34	30	Begleitung zu Polizei/Gericht/Anwalt	14	9
Drogenschädigung	11	15	Helferkonferenzen	31	36
Münchhausensyndrom	0	4	vorübergehende Hospitalisation	60	76
			medizinische Untersuchung	21	56
			gynäkologische Untersuchung	9	15
			kinder- und jugendpsychiatrische		
			Abklärung	4	14

» » Interv  
» » Präve

Vernetzte

# » Intervention » Prävention

2	<b>Vorwort</b>
4	<b>Kinderschutz ist nichts für Einzelkämpfer</b>
	Intervention
6	<b>Fall Xenia: Weg von zuhause als einzig verbliebene Möglichkeit</b>
10	<b>Fall Miriam: Dem Ersticken nahe</b>
12	<b>Fall Sara: Endlich aufhören zu schweigen</b>
	Prävention
14	<b>Die Kampagne</b>
16	<b>Prävention in der Schulklasse</b>
18	<b>Theaterpädagogischer Impulstag</b>
22	<b>Team und Leitung</b>
23	<b>Statistik 2002/03</b>



# OKey

## Warum «OKey»?

Im neunten Betriebsjahr entschliessen wir uns zu einer Namensänderung. Warum? Die Entwicklung der Fallzahlen, insbesondere diejenige der von Fachpersonen oder Institutionen zugewiesenen Misshandlungsoffer und Verdachtsfälle, belegt, dass unsere Arbeit wahrgenommen und geschätzt wird. Die Fachstelle hat im Verlaufe ihrer bisherigen Betriebszeit einem stetig wachsenden Kreis von Fachleuten und Institutionen ihr multidisziplinäres Angebot zur Verfügung gestellt und ihnen damit Klärungshilfe und umfassende Hilfestellung angeboten. Die Nachfrage nach unseren Angeboten dürfte auch inskünftig weiterhin hoch sein und gar noch ansteigen.

Auf Seiten des Fachstellenteams ist in den zurückliegenden Jahren jedoch das Bedürfnis gewachsen, von Misshandlungen betroffene Jugendliche direkter und früher anzusprechen. Für sie soll in Zukunft die Möglichkeit der unmittelbaren persönlichen Beratung noch nachhaltiger propagiert werden. In dieser Zielausrichtung spielt der Name als Aushängeschild eine wichtige Rolle. Nach einem längeren Evaluationsprozess haben wir uns entschieden, den bisherigen etwas schwerfälligen und vom Angebot dominierten Namen aufzugeben und durch den trendigeren und leichter merkbaren Begriff «OKey, Fachstelle für Opferhilfe und Kinderschutz» zu ersetzen.

«Okay» – von uns leicht abgewandelt in «OKey» – ist in aller Jugendlichen Munde und trotzdem als Bezeichnung für eine Institution kaum benutzt. «O» steht für Opferhilfe und «K» für Kinderschutz. In der von uns gewählten Schreibweise ist auch der Begriff «key» enthalten, symbolisch ein Schlüssel zur Öffnung verschlossener Türen, hinter denen sich Geheimnisse, Verletzungen, Scham, aber auch Hoffnung, Ausblick und in die Zukunft weisende Wege befinden können. «OKey» als Wort soll helfen, die Kraft des individuell und mutig gefassten Entschlusses und den Willen zu Öffnung und Vertrauen auszudrücken: «OKey, ich stehe dazu, ich packe es, ich teile mich mit» oder auch «OKey, das Leben geht weiter».

## Die Fälle nehmen zahlenmässig zu und werden komplexer

Die Fallzahlen im Berichtsjahr waren hoch und erreichten die Rekordzahl von 335. Dementsprechend gross war die Arbeitsbelastung für das Team. Beschäftigt hat uns neben der Arbeit mit Opfern die aufwändige und oft psychisch belastende Abklärung von Verdachtsfällen. Das Opfer steht mit seinen Aussagen immer und ausnahmslos im Zentrum. Und trotzdem gibt es wiederkehrend Fälle, in welchen sich im Verlaufe der Krisenintervention Zweifel am Wahrheitsgehalt der Aussagen des Opfers oder seiner Eltern einstellen. Als Folge davon ergeben sich widersprüchliche Haltungen und Reaktionen im Team. In einzelnen Fällen werden schliesslich grosse Fragezeichen hinter dem Opferstatus gemacht. Gerade bei solch schwierigen Verläufen mit Kindern und Jugendlichen ist die multidisziplinäre Intervision im wöchentlichen Fallintake mit seinen medizinischen, psychosozialen und juristischen Ressourcen eine unabdingbare Voraussetzung für die richtig gewählte Abklärung und die erfolgreiche Bewältigung der Fallführung.

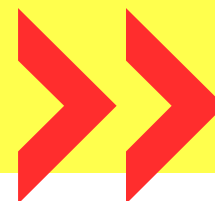


## Die Belastungen für Familien haben zugenommen

In Jahresbericht des letzten Jahres haben namhafte Fachleute aus den Bereichen Pädiatrie und Pädagogik darauf hingewiesen, dass die Bedingungen, unter welchen Familien ihre Kinder erziehen und betreuen, alles andere als ideal sind. Zunehmend mehr Eltern sind nicht mehr in der Lage, den Bedürfnissen nach Bindung und Geborgenheit ihrer Kinder gerecht zu werden. Sie stehen unter existentiellem Stress: Wegen gerade für Familien immens hoher Lebenshaltungskosten. Wegen immer noch ungenügenden Schutzes der Mutterschaft und fehlender Tageseinrichtungen, die sie ausserfamiliär unterstützen könnten. Im Kanton Zürich sind Sparrunden angesagt, welche massiv auf die Bereiche Gesundheit und Ausbildung abzielen und indirekt starke Auswirkungen auf die Bedürfnisse der Kinder und Familien haben werden.

Tun wir wirklich genug, um Kinder nicht erst dann zu schützen, wenn sie bereits Schaden genommen haben? Geben wir den Jugendlichen Gelegenheit, mit Optimismus in ihre Zukunft zu blicken, eine Lehrstelle zu finden, ein gefragtes Mitglied der Gesellschaft zu sein? Wir wagen diese Fragen zu stellen, weil wir in den Familien der behandelten Fälle oft sehr viel Not und Elend erkennen. Obwohl wir in der Schweiz im internationalen Vergleich immer noch über ein hohes Bruttosozialprodukt verfügen, werden Familien ärmer, die Schulklassen grösser, die Geburtenzahlen kleiner und – leider – missliche Lebensumstände zunehmend häufiger, in denen aktiver Kinderschutz nötig wird wie nie zuvor.

Charles Baumann und Urs Hunziker,  
Leitung der Fachstelle «OKey»  
Opferhilfeberatung und Kinderschutz Winterthur



# Kinderschutz ist nichts für Einzelkämpfer

**OKey, die Fachstelle für Opferhilfeberatung und Kinderschutz präsentiert sich mit neuem Namen und Erscheinungsbild. Die Werte und Überzeugungen, welche das fachliche Handeln prägen, nämlich Interdisziplinarität und Vernetzung, sind jedoch dieselben geblieben. Mehr noch: die Praxis der vergangenen achteinhalb Jahre hat gezeigt, dass rasches und effizientes Arbeiten im Bereich des Kinderschutzes nur durch eine enge Zusammenarbeit aller involvierten Berufsgruppen erreicht werden kann; gerade auch unter der aktuellen Realität stark gesteigener Belastungen.**

## Die Anforderungen sind hoch

Im vergangenen Betriebsjahr 2003 verlangten 335 Misshandlungssituationen nach Beurteilung und Intervention; 1996, dem Jahr der Anerkennung als kantonale Opferberatungsstelle, waren es 180 gewesen. Nur dank der guten Einbettung der fallführenden Teammitglieder in ein unterstützendes, multidisziplinäres Team lässt sich die Qualität der geleisteten Arbeit auf hohem Niveau halten. Fast drei Viertel der Kinder und Jugendlichen, die der Fachstelle im vergangenen Jahr gemeldet wurden, waren dreizehn Jahre alt oder jünger, knapp ein Viertel davon unter vier. Kindergärtnerinnen, Lehrkräfte, Ärztinnen und Ärzte, Eltern, Verwandte sind in diesen Fällen meist Meldende. Sie rufen bei der Fachstelle an, um ihre Beobachtungen, Vermutungen oder Schlussfolgerungen mitzuteilen. In einem Viertel der Misshandlungssituationen waren Jugendliche involviert, die vierzehn oder älter waren, Betroffene also, welche auch in der Lage sind, selber mit einer Beratungseinrichtung Kontakt aufzunehmen und einen Beratungsverlauf massgeblich mitzubestimmen. Diese potentiellen Selbstmelderinnen und Selbstmelder will OKey mit dem neuen Erscheinungsbild und verstärkter Präsenz in den Schulen inskünftig direkter ansprechen.

Nach wie vor ist die Thematik der sexuellen Ausbeutung mit 39% Anteil am Total der Beratungen der häufigste Anlass für eine Kontaktaufnahme, gefolgt von den körperlichen Misshandlungen mit einem Anteil von 36%. Das Fachstellenteam muss für unterschiedliche Anspruchsgruppen und auf breit gefächerte Anliegen Antworten finden: Eine akute schwere körperliche Misshandlung bei einem Kleinkind oder Säugling verlangt nach andern Interventionen als eine solche bei einer Jugendlichen mit einem fremdkulturellen familiären Hintergrund. Die nachfolgenden Beispiele aus der Praxis, in denen sowohl betroffene Opfer als auch involvierte Fachpersonen zu Wort kommen, legen hierfür ein beredtes Zeugnis ab.

Das «Herz» der Fachstelle ist das wöchentliche Fallintake. Hier bündeln sich sowohl die eigenen fachlichen Ressourcen als auch diejenigen von beigezogenen Fachpersonen aus benachbarten Disziplinen und Institutionen. Im Fallintake wird gemeinsam überlegt, welche Informationen und Abklärungen nötig sind, um einen bestehenden Misshandlungsverdacht zu erhärten respektive auszuschliessen, oder wie eine manifeste Misshandlung zu dokumentieren ist. Während der ganzen Dauer einer Fallbearbeitung durch die Fachstelle fliesen die aktuellen Informationen ins Fallintake zurück. Falls erforderlich, werden neue Einschätzungen vorgenommen und die nächsten Handlungsschritte wiederum festgelegt. Kinderschutzarbeit bedingt prozesshaftes Arbeiten. Es genügt nicht, ein für allemal festzulegen, wie ein bestimmtes Problem zu lösen ist.

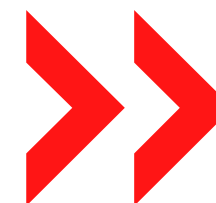
Der multidisziplinäre Rahmen im Fallintake ermöglicht eine umfassende Einschätzung. Zudem sind die Wege kurz: Statt umständlicher Einzelkontakte mit häufig widersprüchlichen Ergebnissen ergänzen sich die Beiträge aus unterschiedlichen Fachbereichen zu einem Gesamtbild. Widersprüchliche Ansichten werden diskutiert, falls erforderlich wird ein vorläufiger Konsens

gesucht. Wichtig ist das Vornehmen einer Güterabwägung: Welche Anliegen/Bedürfnisse erhalten welche Priorität? Optimaler Schutz des Kindes und die Wahrung der Verhältnismässigkeit im Vorgehen sind oft nicht einfach unter einen Hut zu bringen. Auch der Wunsch nach möglichst wenig Belastung für ein Kind kann sich reiben mit den Ansprüchen, die eine lückenlose und gute Dokumentation des Misshandlungsgeschehens stellt. Nicht abstrakte Regeln bestimmen im Einzelfall die getroffenen Entscheidungen, sondern die Eigenheiten der konkreten Situation unter Berücksichtigung spezifischer Merkmale wie das Alter des gefährdeten Kindes oder Jugendlichen, das Ausmass an bereits vorhandenem Schutz, das Tempo, mit dem das Lüften eines Geheimnisses zur Eskalation führen könnte etc.

Kindesmisshandlung ist in vielen Fällen Ausdruck einer Überforderung, einer familiären Krise. Gleichzeitig ist eine Misshandlung ein schweres Vergehen gegen die psychische und physische Integrität der betroffenen Kinder und Jugendlichen. Eltern, die ihre Kinder misshandelt haben, reagieren unterschiedlich, wenn sie mit dieser Tatsache konfrontiert werden. Einige werden wütend, kündigen rechtliche Schritte an oder drohen gar mit Vergeltungsmassnahmen, andere verleugnen oder erheben den Vorwurf falscher Anschuldigung. Und wieder andere sind verschlossen und abweisend, weil sie Angst vor Strafverfolgung oder Wegnahme ihres Kindes haben. Der Umgang mit diesen vielfältigen Reaktionsweisen ist herausfordernd und belastend. Im direkten Kontakt mit den Eltern stehende Teammitglieder reagieren verunsichert. Es tauchen neue Fragen auf, welche die Wirksamkeit der eingesetzten Interventionen und die Stimmigkeit der getroffenen Einschätzungen relativieren. Der Umgang mit Kindesmisshandlungen verlangt auch nach einer Auseinandersetzung mit der Begrenztheit der eigenen Möglichkeiten und einer wiederkehrenden Infragestellung der erarbeiteten theoretischen und praktischen Arbeitsgrundlagen. Es liegt im Wesen der Misshand-

lungsdynamiken, aber auch an der grossen Zahl misshandelter und unterstützungsbedürftiger Kinder, dass Zufriedenheit mit dem Erreichten nie lange vorhält. Vielmehr wohnt dem Kinderschutz eine Hektik und Konflikthaftigkeit inne, die aufrüttelt und weiterrückt. In diesem dynamischen Geschehen gibt das gemeinsame interdisziplinäre Arbeiten die Sicherheit, die erforderlich ist, um Misshandlungen allen Schwierigkeiten zum Trotz aktiv und zielgerichtet anzugehen.

U. Hunziker  
Charles Baumann



# Weg von zuhause...

...als einziger verbliebener Möglichkeit

Meine Mutter und mein Bruder machten mir das Leben zur Hölle. Da ich eine Albanerin bin, dachten die beiden, ich müsste nach den alten albanischen Sitten erzogen werden. Mein Vater ist ein sehr lieber Mensch. Jedes Mal, wenn es mir schlecht ging, weil ich von meiner Mutter und von meinem Bruder geschlagen worden bin, ist er in mein Zimmer gekommen, in das sie mich eingesperrt haben. Er versuchte mich zu trösten, aber ich war immer so enttäuscht von ihm, denn er war nicht ein Vater, der in der Familie das Sagen hat. Mein Bruder beanspruchte diese Rolle. Später mischte sich auch mein Onkel immer mehr in meine Erziehung ein. Ich fühlte mich durch ihre Worte misshandelt. Meine Mutter verlangte von mir, dass ich mich mit 16 Jahren mit einem Unbekannten verloben lasse.

Eines Abends, als ich eine halbe Stunde zu spät nach Hause kam, wurde ich von meiner Mutter beschimpft und von meinem Bruder brutal geschlagen. Mein Onkel nahm mir meine Kleider weg. Sogar mein Vater wurde von meinem Bruder und von meinem Onkel mit Worten angegriffen wie: «Du bist kein Vater! Du bist nichts! Du wirst nie jemand sein!»

Da beschloss ich am Morgen, von meinem Zuhause abzuhausen. Ich wusste zwar nicht, wohin, aber ich ging einfach los. Mit meinem damaligen Freund rief ich gleich das Jugendsekretariat an. Man half mir sofort weiter. Es wurde ein Termin im Spital vereinbart, um mich dort zu untersuchen. Nach der Untersuchung blieb ich 4 Tage lang im Spital, um mich vor meiner Familie zu schützen. Die zuständige Person vom Kinderschutz war nicht nur ein Angestellter, sondern auch ein Mensch mit einem grossen Herzen und Gefühl. Während meines Spitalaufenthaltes organisierten sie alles perfekt für mich. Man brachte mich zum Bahnhof und von dort aus weiter ins Mädchenhaus. 3 Monate verbrachte ich in dieser Einrichtung. Regelmässig fanden Gespräche mit meinen Eltern statt, die von der Fachstelle Kinderschutz organisiert wurden. Diese Zeit war sehr hart und schlimm für mich, aber es war jedes Mal jemand für mich da, wenn ich Hilfe brauchte.

Jetzt lebe ich in einer teilzeitbetreuten WG in Winterthur und mir geht es sehr gut. Ich bin diesen Sommer mit meiner Ausbildung fertig und halte nun Ausschau nach einer eigenen Wohnung. Mit meiner Familie habe ich unterdessen ein sehr gutes Verhältnis. Über das Wochenende bin ich meistens bei meinen Eltern; es hat sich sehr viel verändert. Mein Onkel kommt nur sehr selten vorbei und mein Bruder wohnt auch alleine und hat eine eigene Familie.

Mein Vater kann erst jetzt die Vaterrolle im Haus übernehmen. Er sagte mir vor ein paar Tagen: «Erst durch dich bin ich ein richtiger Vater geworden...» Ich bin der Fachstelle für Kinderschutz sehr dankbar, denn ohne diese Hilfe wäre ich nie so weit gekommen. Ein Tipp von mir: Macht so weiter, denn ich konnte mein Leben, mein Glück und meine Hoffnung erst durch euer Eingreifen leben lernen.

Xenia, 16 Jahre

## Kommentar 1:

Im Frühjahr 2003 kam unser Gemeindesozialdienst erstmals mit der Fachstelle Kinderschutz und Opferhilfeberatung in Kontakt. Eine Jugendliche, die psychische und teilweise auch physische Gewalt in der Familie erleben musste, meldete sich bei der Opferhilfeberatung. Als Vormundschaftsbehörde und Sozialdienst waren wir verpflichtet, uns der Sache im Sinne der gesetzlichen Jugendhilfe anzunehmen.

Rückblickend kann auf eine sehr wertvolle und adäquate Zusammenarbeit mit der Opferhilfeberatung zurückgeschaut werden. Die Betroffene wurde in ihrer emotionalen Not und Hilflosigkeit sehr gut betreut und erlebte die Fachstelle als Orientierungshilfe im Strudel ihrer diffusen Gefühle. Die Fachstelle ihrerseits beschränkte sich in der Hilfestellung nicht allein auf das Opfer, sondern suchte auch die Aussprache mit dem Täter, in diesem Falle einer ganzen Familie.

Auf der Helferebene gestaltete sich die Zusammenarbeit professionell und kooperativ. Die Fachkenntnisse der Opferhilfeberatung und der Einbezug weiterer Fachpersonen aus dem Bereich Psychiatrie gaben der Vormundschaftsbehörde die Möglichkeit, einen fundierten und rechtlich zwingenden Entscheid zum Schutze des Kindes zu treffen. Gerade im sehr heiklen Bereich von Gewalt in der Familie sind die öffentlichen Sozialdienste auf die Zusammenarbeit und Fachkenntnisse spezialisierter Institutionen angewiesen, gilt doch die Familie weithin als besonders wichtiger privater Raum und erfährt darum einen besonderen staatlichen Schutz. Unter diesem Aspekt beanspruchen behördliche Interventionen in der Familie besondere Sensibilität.

Beat Schlierenzauer, Sozialarbeiter



Fall Xenia:

# Weg von zuhause... ...als einzig verbliebene Möglichkeit

## Kommentar 2:

### Migration als Krise oder Chance?

Die Geschichte von Xenia und ihrer Familie war eine von vielen Beratungen des vergangenen Jahres, in denen Fragen des kulturellen Hintergrunds eine zentrale Rolle spielten. Nicht immer sind die Verläufe derart günstig wie im Fall von Xenia. Oftmals verbleiben Jugendliche über lange Zeit in ihrer gewaltbelasteten Umgebung, ohne den Mut zum offenen Widerstand aufzubringen, oder aber es kommt zu nicht wieder gutzumachenden Beziehungsabbrüchen. Was denn letztlich schwerer wiegt, ist eine Frage, die uns oft gestellt wird. Eine abschliessende Antwort müssen wir schuldig bleiben. Mir persönlich hat die in der Fachliteratur gelesene Meinung geholfen, wonach Migrationserfahrungen nicht als Ereignisse verstanden werden müssen, die mit Entwurzelung und Identitätsstörungen zwingend einhergehen. Vielmehr enthält das Leben in zwei Kulturen zahlreiche Entwicklungsanreize zum Vornehmen von produktiven Anpassungsleistungen, aber auch zur Entwicklung eines eigenen, neuen Lebensweges. Migrantinnen und Migranten sind nicht als mit geringen Ressourcen ausgestattete «Opfer» zu begreifen. Vielmehr ist ihr Handeln im Rahmen von aussergewöhnlichen Bewältigungsleistungen zu würdigen.

In der Zusammenarbeit mit Jugendlichen und ihren Angehörigen aus Ländern der Balkanregion dienen mir nachfolgende Erfahrungswerte als Orientierungshilfe:

**Die Väter** verlieren im Verlauf des Migrationsprozesses häufig ihre zentrale Rolle in der Familie und erleben das als Identitätsverlust und Kränkung. Die Reaktion darauf ist nicht selten ein verstärktes autoritäres Verhalten. Forderungen nach Respekt oder das Einhalten einer Kleiderordnung werden gegebenenfalls mit physischer Gewalt durchgesetzt. Die Familienehre erhält eine starke und zuweilen überhöhte Bedeutung. Die männlichen Familienmitglieder vertreten die Familie nach aussen und sorgen dafür, dass Verstösse gegen die Normen nicht an die Öffentlichkeit gelangen, sondern familienintern sanktioniert werden. Demgegenüber ist aber auch mit hilflosen Eltern zu rechnen, die nicht wissen, wie sie erziehen sollen, weil sie selber den unterschiedlichen Werten und Lebensperspektiven im Gastland ratlos ausgeliefert sind. **Die Mütter** erfahren häufig eine doppelte Belastung durch Haushalt und Berufsarbeit, die mit einer sozialen Isolation einhergeht, wenn die Verwandtschaft nicht in der Nähe ist oder keine Nachbarschaft Rückhalt geben kann. Diese Mütter sind neben diesen Anforderungen verantwortlich für die Erziehung der Töchter und werden für deren Fehlverhalten oft zur Rechenschaft gezogen. Diese Überforderung kann sich nicht selten im Zorn auf die älteste Tochter entladen. Eine «strenge Erziehung» kann aber auch dadurch motiviert sein, der Tochter ein gleiches Schicksal wie der Mutter, z.B. eine frühe Heirat, ersparen zu wollen. **Die Mädchen** bieten in einer Familie oft die meisten Reibungsflächen bezüglich der Sozialisation. Spätestens in der Pubertät werden die Mädchen einer zunehmenden Kontrolle unterworfen. Gleichzeitig wachsen die Ansprüche der Jugendlichen, als Erwachsene behandelt zu werden. Diese Kollision endet nicht selten in gewalttätigen Auseinandersetzungen. Die Mädchen schaffen sich Freiräume, indem sie sich mit Notlügen und Unwahrheiten der Kontrolle entziehen. Entsprechen diese Freiräume nicht den Vorstellungen der Familie, so sind weitere Konflikte vorprogrammiert. Legale Freiräume sind für die Mädchen möglich, indem sie im schulischen Bereich erfolgreich sind, eine von der Familie akzeptierte Berufslehre machen oder über ein Studium einen Ausweg suchen. Wichtig für die Eroberung von Freiräumen sind Mädchentreffs, wenn diese bei den Eltern oder zumindest der Mutter auf Akzeptanz stossen.

Franz Holderegger, Psychologe

# Fall Miriam: Dem Ersticken nahe

**Alarm in der Kinderklinik! Mit Blaulicht ist soeben ein einhalb Jahre altes Kleinkind eingeliefert worden. Symptome: blaue Flecken, Kratzspuren, vor allem aber Erstickungsmerkmale. Die medizinische Versorgung läuft sofort an. Gleichzeitig orientiert der Oberarzt die Fachstelle und gibt mir die nötigen Informationen durch. Ich begeben mich sofort auf die Abteilung, wo ich alle Kinder und den Vater kennenlernen. Nachdem sich die erste Aufregung gelegt hat, nehme ich den Vater in mein Büro zu einem Gespräch mit.**

Was ist passiert? Die Nachbarin, Frau Sigune R., hörte aus der Wohnung der Familie V. langanhaltendes Kindergeschrei. Sie war das schon ein wenig gewohnt, Familie V. war nie besonders ruhig. Diesmal aber dauerte es länger, die Schreie der Mutter mischten sich ins Kindergeschrei, die Situation schien zu eskalieren. Deshalb fasste sich Frau R. ein Herz und klopfte bei der Nachbarin an. Sie erhielt keine Antwort, worauf sie in die Wohnung eindrang. Sie ging dem Lärm nach und entdeckte im Kinderzimmer den kleinen, fünf Jahre alten Buben. Er brüllte verzweifelt. Daneben sah sie die Mutter, über das Kinderbettchen gebeugt. Ebenfalls schreiend drückte sie ein Kissen auf das darin liegende Kind. Frau R. griff ein, riss das Kissen weg, Frau V. schrie daraufhin: «Ich bring uns alle um!» und brach heulend neben dem Bett zusammen. Das Kleinkind konnte kaum mehr atmen. Augenblicklich telefonierte Frau R. dem Krankenwagen und der Polizei. Die beiden Kinder wurden sofort ins Spital gebracht. Wenig später kam auch der Vater heim. Die Mutter dekomensierte nun völlig. Der daraufhin gerufene Notfallpsychiater liess sie nach einer ersten Einschätzung wegen Selbst- und Fremdgefährdung in eine psychiatrische Klinik einweisen. Eine Strafanzeige steht ihr wahrscheinlich bevor.

Familie V. stammt aus Südostasien, seit sechs Jahren leben sie in einer Neubausiedlung bei Winterthur. Anfangs fühlten sie sich dort wohl, aber schon nach der Geburt des ersten Kindes wirkte Frau V. oft überfordert. Der Vater, damals noch arbeitslos, konnte sie jedoch zuhause unterstützen. Seit er aber wieder als Taxifahrer unterwegs ist und vor allem nach der Geburt des zweiten Kinds, hat sich die ohnehin schon angespannte Situation verschärft. Die Eltern streiten oft. Mehrmals habe seine Frau den älteren Jungen geschlagen und sogar gedroht, sich und die Kinder umzubringen, sagt der völlig aufgelöste, erschütterte Herr V bei unserem ersten Gespräch auf der Fachstelle. Für ihn ist die Situation seit längerem schwierig. Er hat seiner Frau

schon oft geraten, sich psychologische Hilfe zu holen. Sie weigerte sich bislang. Nun möchte er sich am liebsten von ihr trennen und mit den Kindern neu anfangen.

Das Allerdringlichste jedoch ist zunächst zu schauen, wie die schwer traumatisierten Kinder nach ihrer Rückkehr aus dem Spital betreut werden können. Den Kindern, auch dem Kleinen, geht es medizinisch soweit gut. In zirka zehn Tagen werden sie nach Hause entlassen. Herr V. hat sofort für drei Wochen Urlaub bekommen. Aus kinderpsychologischer, vor allem aber aus soziokultureller Sicht ist es sehr wichtig, dass die Kinder in dieser für sie sehr schwierigen und neuen Lebenssituation von jemandem aus der Familie und aus dem gleichen Kulturkreis betreut werden. Deshalb möchte der Vater am liebsten seine Mutter in die Schweiz kommen lassen. Ich schreibe daraufhin Briefe an die Fremdenpolizei, in welchen ich um Einreiseerlaubnis bitte, sowie an die Botschaft des Heimatlands, damit die Mutter des Vaters aus humanitären Gründen möglichst schnell in die Schweiz fliegen kann. Mehrmals telefonierte ich auch mit diesen Ämtern, damit dieser Anfrage möglichst schnell entsprochen wird. Da die Familie sich eine solche Reise nicht leisten kann, schlage ich vor, die Reisekosten über die Soforthilfe der Opferhilfe zu übernehmen.

Damit alle Hilfen koordiniert werden können, wird eine Helferkonferenz einberufen. Mit dabei sind die behandelnde Psychiaterin und die Pflegefachfrau aus der Klinik, in der die Mutter hospitalisiert ist, ein Vertreter der Vormundschaftsbehörde, der Chefarzt, der Oberarzt und der Kinder- und Jugendpsychiater der Kinderklinik, der Leiter der Jugend- und Familienberatung sowie ich als Mitarbeiterin der Opferhilfe. Die Konferenz berät über eine allfällige Zusammenführung von Mutter und Kindern, welche der KJPD und die Klinik vorbereiten und durchführen sollen. Die Kinder bekommen eine Vertretungs- sowie eine Erziehungsbeistandschaft. Die Fachstelle übernimmt die Opferberatung des Vaters.

In den kommenden Wochen unterhalte ich mich regelmässig mit dem Vater: Es geht ihm psychisch nicht gut, er reagiert körperlich und klagt über Kopf- und Rückenschmerzen sowie Schlaflosigkeit. Ich rate ihm, sich Hilfe zu holen, und mache für ihn sofort einen Termin in der Psychiatrischen Poliklinik ab. Erstmals kommt das Gespräch auch auf die Möglichkeit einer sozialpädagogischen Familienbegleitung. Der Vater ist mit der Kinderbetreuung und dem Führen des Haushaltes alleine

immer wieder überfordert und hilflos. Auch macht ihm sein Zustand zu schaffen. Er ist sofort mit einer Unterstützung einverstanden, so dass ich einen ersten Termin zum Kennenlernen der Sozialpädagogin abmache. Weil das ältere Kind massive Angstgefühle hat und schwer traumatisiert ist, läuft ausserdem ein Opferhilfesuch für eine Therapie.

Die nächsten drei Monate sind durch diese Hilfen vorläufig organisiert. Da bei der Kindsmutter eine psychische Erkrankung diagnostiziert wurde, bleibt sie weiterhin in der Klinik. Gegen sie wurde ein Strafverfahren wegen versuchter Tötung eingeleitet. Die Mutter von Herrn V. übernimmt vorerst für drei Monate die Kinderbetreuung, unterstützt von der Familienbegleiterin. Therapien für das ältere Kind sind eingefädelt und werden von der Krankenkasse und der Opferhilfe bezahlt. Der Vater erhält weiterhin Unterstützung durch die Psychiatrische Poliklinik.

Der grosse Aufwand und das vernetzte Arbeiten mit den verschiedenen Fachstellen haben dazu beigetragen, dass bei diesem schwierigen Fall für die Kinder und die Familie doch eine angemessene Lösung gefunden werden konnte.

Monica Meyer-Meier, Sozialarbeiterin

Im Fall der Familie V. war nach den traumatischen Erlebnissen anfangs eine ausserordentlich intensive Begleitung mit bis zu drei Einsätzen wöchentlich nötig. Es ging einerseits darum, Herrn V. in seiner neuen Rolle als allein erziehender Vater zu unterstützen, andererseits den beiden Kindern durch gemeinsame Aktivitäten und positive Erlebnisse die Rückkehr in die «Normalität» etwas zu erleichtern. Hinzu kam die Situation mit der Grossmutter der Kinder, welche weder die hiesige Sprache noch Kultur jemals kennengelernt hatte.

Aus der Familienbegleitung heraus ergaben sich folgende Inhalte:

- ✘ **Erarbeiten einer Tagesstruktur für die Kinder gemeinsam mit dem Vater: Essenszeiten, Schlafenszeiten, Gutenachtritual etc.**
- ✘ **Mit Herrn V. die Bedürfnisse der Kinder, gemäss ihrer Entwicklung, besprechen und Ideen entwickeln, wie er ihnen gerecht werden kann. Regelmässiges Spielen mit dem einhalb Jahre alten Kleinen, Geschichtenerzählen für den fünf Jahre alten Jungen, Abholen vom Kindergarten, um Sicherheit zu geben. Wichtig war es auch, Herrn V. darin zu unterstützen, seinen Kindern den Umgang mit anderen Kindern wieder zu ermöglichen. Nach den traumatischen Erlebnissen fiel ihm dies nicht leicht.**
- ✘ **Erziehungsberatung vor Ort: Bis anhin hatte sich die Mutter um die Erziehung der Kinder gekümmert. Herr V. lernte den altersadäquaten Umgang sowohl mit einem Kleinkind sowie einem fünf Jahre alten Kindergartenkind. Besonders schwer fiel Herrn V. den Kindern gegenüber eine konsequente Haltung einzunehmen, da er glaubte, sie wegen ihrer Erlebnisse verwöhnen zu müssen.**

Nach ca. drei Monaten intensivster Betreuung mit Arbeit an diesen Themen konnte die Begleitung auf zuerst zwei, dann einen wöchentlichen Hausbesuch reduziert werden, wurde in dieser Form aber noch ein Jahr fortgeführt.

Heidi Fenner, Sozialpädagogin

## Kommentar:

### Sozialpädagogische Familienbegleitung im Fall Miriam:

Im Gegensatz zu anderen beratenden Unterstützungsmassnahmen setzt die sozialpädagogische Familienbegleitung ihren Schwerpunkt auf Hilfe vor Ort bei der Alltagsbewältigung. Das heisst, die Familie wird zu Hause von einer Fachperson ihren Bedürfnissen entsprechend in ihrem Alltag begleitend unterstützt. Dies geschieht in der Regel ein bis zweimal wöchentlich für ca. zwei Stunden.



Fall Sara:

# Endlich aufhören zu schweigen

**Ich war 14, als ich meinen leiblichen Vater kennenlernte. Zusammen mit meiner Mutter wartete ich in einem Café auf ihn. Das Warten erschien mir endlos. Die stikige Luft, der Lärm und meine extreme Nervosität drohten, mich zu überwältigen.**

Dann kam er. Ich erschrak. Seine blau-grauen Augen wirkten abgestumpft, unergründlich, sein Gesicht und seine Gestalt hager und ausgemergelt. Er versuchte zu lächeln. Er begrüßte meine Mutter, ohne mich einen Moment aus den Augen zu lassen. Ich vergrub meine schweissnassen Finger in meinem Schoss. Als wir uns die Hand reichten, meinte ich, eine Spur von Gefühl in seinen Augen wahrzunehmen. Die Unterhaltung war angespannt. Trotzdem vereinbarten wir, uns mit unseren Familien wieder zu treffen.

**Ich hatte aus dem Nichts plötzlich einen realen Vater. Und er schien mich sogar zu mögen. Der Tag der ersten Begegnung schien mir trotz allem wunderschön; ich glaube, ich war glücklich.**

**In den Sommerferien fuhr meine Mutter mit ihrem damaligen Freund nach Spanien, die Grosseltern fahren ins Tessin und meine Halbschwester zu ihrem Vater nach Deutschland. Nur ich war noch übrig. Nach reiflicher Überlegung kam meine Mutter zum Schluss, dass ich doch zu meinem Vater gehen sollte. Es wäre schliesslich nur für eine Woche.**

**Es war an einem Sonntagnachmittag, als mich meine Mutter bei ihm absetzte. Ich fühlte mich sehr unsicher. Seine Frau schien sich in meiner Gegenwart nicht wohl zu fühlen und war in der Woche meines Besuches selten zu Hause.**

**Jeden Nachmittag war ich mit ihm alleine in der Wohnung. Ich wurde jeden Nachmittag von ihm brutal vergewaltigt.**

**Warum? Ich fragte ihn immer wieder. Doch er lachte nur. Wir wussten beide, dass ich zu niemandem fliehen konnte in dieser Woche. Also musste ich es ertragen. Ich merkte, wie auch meine Augen langsam diesen stumpfen Ausdruck annahmen. Er zerstörte mein Wesen. Jeden Tag ein Stück mehr. Und ich liess es geschehen.**

**Meine Familie merkte all die Jahre nichts, und ich habe geschwiegen. Meinen Vater sah ich nicht wieder, bis er mich im vorletzten Februar mitten in der Nacht wei-**

**nend anrief, seine Frau sei gestorben, er brauche mich. Ich ging zur Beerdigung. Mein Vater weinte, schrie, sackte schliesslich kraftlos in sich zusammen. Ich stützte ihn. Seither habe ich ihn nicht wiedergesehen. Aber die Albträume sind zurückgekommen. Die Angstzustände, die Panikattacken, meine Übelkeit. Mein ganzes Leben war wieder auf den Kopf gestellt. Und ich hasste mich selber dafür, dass ich dies alles zuliess.**

**Meine Übelkeit wurde immer stärker. Meine Ausfälle in der Arbeit häuften sich; man sagte, ich sei faul. Niemand konnte sich vorstellen, dass ich jeden Morgen einen immer härteren Kampf mit mir selber austrug.**

Endlich vertraute ich mich einer Arbeitskollegin an. Sie riet mir, mit meinem Chef zu sprechen. Dieser reagierte verständnisvoll und meldete mich sofort bei der Fachstelle Kinderschutz und Opferhilfe in Winterthur an. Ich war total überrumpelt. Plötzlich wussten alle davon und machten mir Vorwürfe, weil ich so lange geschwiegen hatte.

Wirkliche Hilfe fand ich in diesem Moment nur in der Opferhilfe. Ich entschied mich, nach vier Jahren doch noch Anzeige zu erstatten. Ich wurde sorgfältig auf das vorbereitet, was auf mich zukommen würde. Heute bin ich froh, dass mein damaliger Chef mich bei der Opferhilfe angemeldet hat.

Dann kam die erste Einvernahme bei der Polizei. Ich schlief wieder schlechter. Doch Frau Kaiser von der Opferhilfe stand mir bei. Beruhigte mich. Hat mich sogar begleitet.

Nach acht Stunden war die erste Einvernahme vorbei. Und mir ging es besser; ich fühlte mich erleichtert. Ich hatte den Schritt gewagt, es durchgezogen. Nach Monaten eine zweite Einvernahme bei der Bezirksanwaltschaft, auch diese Einvernahme langwierig und anstrengend. Das Bewusstsein, dass mein Vater nur einige Zimmer weiter per Videokamera mich sehen und hören konnte, jagte mir unheimliche Angst ein.

**Vor einem halben Jahr bin ich zu meinem Freund gezogen. Ich habe ein neues Leben begonnen. Wie der Prozess enden wird, weiss ich nicht. Dass ich von meinem Vater kein Geständnis erwarten kann, darauf hat mich Frau Kaiser vorbereitet. Ich erwarte keinen Schuldspruch. Das wichtigste war für mich, mein Schweigen zu brechen, gehört und verstanden zu werden.**

Sara, 19 Jahre

## Kommentar:

Dieser Fall ist, soweit es den sexuellen Missbrauch eines Kindes durch ein Familienmitglied betrifft, leider kein Ausnahmefall. Hingegen ist der Umstand, dass Tochter und Vater faktisch Fremde waren, eher ungewöhnlich. Sodann ist der Täter brutal und direkt vorgegangen, was üblicherweise in Fällen von sexuellem Missbrauch innerhalb der Familie gerade nicht der Strategie des Täters entspricht.

Als Rechtsvertreterin des Opfers nimmt man einerseits Anteil an dessen individuellem Schicksal; das Leiden als Folge des Missbrauchs berührt immer. Andererseits ist es wichtig und auch Aufgabe der Rechtsanwältin, das Augenmerk auf die formalen und prozessualen Belange in der Untersuchung und später im Gerichtsverfahren zu richten. Es braucht hierzu notwendigerweise eine gewisse innere Distanz, welche ermöglicht, nach sachlichen Kriterien beispielsweise die Aussagequalität des Opfers zu beurteilen und im Untersuchungsverfahren dem Angeschuldigten und den Zeugen entsprechende Ergänzungsfragen zu stellen, um die Glaubwürdigkeit des Opfers zu stützen. Bei der Zusammenarbeit mit dem Opfer ist das Schaffen eines Vertrauensverhältnisses zentral. Das Opfer soll erfahren, dass es zur Wahrung seiner Interessen eine parteiliche Unterstützung erhält und während der teils langen Dauer des Verfahrens nicht alleine gelassen wird. Nur unter dieser Voraussetzung ist es möglich, alle für den Prozess notwendigen Fragen mit dem Opfer anzusprechen und zu klären.

Hierzu ist die Zusammenarbeit mit den qualifizierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Opferberatungsstelle unerlässlich. Es ermöglicht der Rechtsvertreterin, eine Triage vorzunehmen und die psychologische Betreuung und Begleitung, welche für das Opfer in dieser schwierigen Zeit notwendig ist, inhaltlich die Zuständigkeit der Rechtsvertreterin jedoch übersteigt, an eine Fachstelle zu delegieren. Eine optimale Begleitung des Opfers während eines Strafverfahrens hängt damit entscheidend von der Zusammenarbeit mit der Opferhilfestelle ab. Die Fachstelle Kinderschutz in Winterthur gewährleistet diese Unterstützung in äusserst kompetenter Art und Weise.

Barbara Stehli, Rechtsanwältin



# Vom Näherkommen und Grenzsetzen

## Die Kampagne:

Es kann nicht genügen, zu warten, bis eine Misshandlung stattgefunden hat, um erst dann kompetent und rasch zu handeln. Vielmehr muss das Misshandlungsrisiko von vornherein möglichst klein gehalten werden. Auf Grund dieser Überzeugung initiierte die Fachstelle Kinderschutz und Opferhilfeberatung Winterthur im Herbst 2001 in Zusammenarbeit mit Fachleuten aus den Bereichen Prävention, Jugendhilfe, Schule und Medizin, die Kampagne «Vom Näherkommen und Grenzsetzen». Namhafte Geldbeiträge zahlreicher Stiftungen und der Stadt Winterthur hatten die Finanzierung des Projektes ermöglicht. Die gemachten Erfahrungen in den Oberstufenschulhäusern der Stadt Winterthur, aber auch die Erfahrungen mit dem öffentlichen Aushang waren sehr ermutigend. Im Frühjahr des folgenden Jahres wurde darum mit Beginn der Badesaison ein erneuter Kampagnenschwerpunkt in den städtischen Schwimmbädern gesetzt. Zudem waren die Plakate der Kampagne an ausgesuchten Plätzen mit viel Publikumsverkehr im öffentlichen Raum zu sehen.

Die Kampagne spricht Jugendliche im Oberstufenalter an. Sieben Plakate visualisieren und benennen anerkannte Leitsätze der Präventionsarbeit:

Eine Kampagnenzeitung bietet den Jugendlichen selber, aber auch all jenen, die mit ihnen zu tun haben, also Lehrerinnen und Lehrern, Eltern und anderen Erziehenden, Fachleuten aus den Bereichen Jugendarbeit und Sport etc. eine Fülle von Hintergrundinformationen und konkrete Anregungen für die Arbeit mit den Kernanliegen der Kampagne. Zusätzlich erhalten Themen wie Identitätsentwicklung, geschlechtsbezogene Rollenbilder, Sexualität, Freundschaft und anderes mehr die ihnen gebührende Beachtung.

Die Suchtpräventionsstelle Winterthur, welche massgeblich bei der Gestaltung der Kampagnenzeitung mitgewirkt hatte, sicherte durch die Bereitstellung von ergänzenden Nachfolgeangeboten die nachhaltige Wirkung der begonnenen Präventionsarbeit an den Schulen. So bieten die Schulsozialarbeiterin Beatrix Gros und der Schulsozialarbeiter Martin Walt einen sogenannten Klassenkurs an. Von der Theaterpädagogin Irène Trochsler wurde gleichzeitig der «Theaterpädagogische Impulstag» entwickelt.



- \_Mein Körper gehört mir.**
- \_Meine Gefühle sind wichtig.**
- \_Es gibt angenehme und unangenehme Berührungen.**
- \_Wenn etwas nicht gut tut, sage ich Nein.**
- \_Es gibt gute und schlechte Geheimnisse.**
- \_Ich darf über alles reden und mir helfen lassen.**
- \_Ich bin nicht schuld.**

Beide Angebote – sie werden nachfolgend beschrieben – können wahlweise von interessierten Lehrkräften oder Schulen bei der Koordinatorin Gabriela Sigg, **Telefon 052 267 63 83**, angefragt werden.

# Vom Näherkommen und Grenzsetzen

## Prävention in der Schulklasse:

### Ein Klassenkurs in vier Lektionen

Ziel der Klassenarbeit soll sein, die Schülerinnen und Schüler auf möglichst spielerische Art an die Bedürfnisse ihres Körpers und die Sprache ihrer Gefühle heranzuführen, ihnen zu helfen, Grenzen auszutesten und diese zu setzen, sie in ihrem Selbstwertgefühl zu stärken und neue Handlungsmöglichkeiten kennenzulernen und auszuprobieren. Jede und jeder hat das Recht auf Respekt und darf dies auch einfordern.

Der Klassenkurs wird von je zwei Personen, einem Mann und einer Frau, geleitet. Geschlechtergetrenntes Arbeiten ist bei dieser Thematik sinnvoll. Wichtig ist zudem die Beteiligung der Schulsozialarbeiterin respektive des Schulsozialarbeiters des jeweiligen Schulhauses am Projekt. Dies garantiert, nebst dem Einbezug der Klassenlehrerin oder des Klassenlehrers in der Abschlusslektion, die Nachhaltigkeit der Präventionsarbeit. Die Auswahl der zu behandelnden Themen bestimmt im Vorfeld die Klasse zusammen mit ihrer Lehrerin oder ihrem Lehrer.

### Näherkommen ist einfacher, wenn die Distanz stimmt.

#### Bitte lächeln

Wir gehen uns in der Klasse vorstellen. Je nach Klassen grössse, momentaner Stimmung und Interesse weht uns ein unterschiedlicher Wind entgegen. Cool, easy, neugierig, erwartungsvoll. Dies alles sind mehr oder weniger versteckte Zeichen von Interesse. Die Idee, beim Vorstellen Polaroidfotos von der Klasse zu machen, löst grosse Begeisterungstürme aus: Es gibt Bewegung in die Gruppe, Schülerinnen und Schüler wählen sich ihre Fotopartnerinnen und -partner aus, stellen Nähe her, grenzen sich ab gegen Unbeliebte, rufen aus, wenn sie dann trotzdem mit ihnen aufs Foto müssen. Für uns ist dieser Moment ein erstes starkes Bild ihrer Beziehungen untereinander.

### Feuer anzünden

Ein paar Tage später kommen wir wieder. Die Lehrerin führt uns kurz ein und lässt uns dann für die drei Stunden allein mit der Klasse. Es geht nun darum, das «Feuer anzuzünden», die Erwartung auf Theoriekonsum zu beseitigen, um möglichst alle Schülerinnen und Schüler zu einem aktiven Dabeisein zu motivieren. Die Gruppenkonstellation zeigt sich erneut. Die Rollenverteilung innerhalb der Klasse ist längst gemacht: es gibt die Stillen, die Störenden, solche, die nach Ruhe rufen, die Coolen mit Käppli oder Musik im Ohr usw. Erfahrungsgemäss verlaufen die Anfangsdiskussionen im Plenum oft mit Unruhe und Phasen des Schweigens. Unser Bestreben ist es, uns möglichst wenig auf das Rollenverhalten einzulassen, da uns als Aussenstehende der Code zum Verständnis sowieso fehlt. Genau diese Fremdposition erlaubt es uns aber, das Alltagsystem zu «stören». Es ist unser Ziel, den Bezugsrahmen der Klasse für eine kurze Zeit zu verändern und auszuweiten: die fixen Rollenbilder, den Kommunikationsstil, die gewohnten Gruppierungen.

### «Das wollte ich schon immer fragen...»

Die Aufforderung, sich geschlechtergetrennt zu gruppieren, wird generell sehr begrüsst! Ein Teil der Mädchen kuschelt sich nahe nebeneinander, während ein anderes ganz allein sitzt. In einer anderen Gruppe sitzen sie um einen Tisch: auf der einen Seite die Aus- und auf der anderen Seite die Inländerinnen, und wieder andere gruppieren sich zu Beginn nicht sehr anders als in der Klasse. Diese Beobachtungen bringe ich möglichst wertfrei, als eine Art «Wetterbericht», zu Beginn in die Gruppe. Die Auseinandersetzung beginnt...

In der einen Gruppe ist das Verhalten stark geprägt von der Ausrichtung auf das andere Geschlecht. Fehlt nun diese Referenz, verändern sich die Rollenverteilung und die Abgrenzungsmechanismen innerhalb der Gruppe.



### «Stopp! Ich würde es anders machen...»

Die vierte und letzte Lektion unseres Klassenkurses, die sogenannte Integrationsstunde, findet einige Tage später wieder im Plenum und mit der Lehrerin statt. Für uns Leitende ist es ein gutes Gefühl zurückzukommen, waren doch die Stunden mit den Schülerinnen und Schülern ein eindrückliches Beisammensein. Unser Ziel ist es, den letzten Teil des Kurses «spielend» in einer Atmosphäre von Empathie und Humor zu verbringen. In kleinen Gruppen werden typische Konflikt-Szenen aus ihrem Alltag geübt. Nach einem kurzen «...ouu nei! Das chan ich nöd...» und unserer nochmaligen Versicherung, dass nichts perfekt zu sein braucht, sind die nur allzu bekannten Szenen life zu sehen! Nach dem erstmaligen Durchspielen kommt die zweite Runde: jede oder jeder kann nun während der Szene reagieren, sich einmischen, Einfluss nehmen: «Stopp! das würde ich ganz anders machen...» «Dann zeig uns das. Spiele die Rolle selber.» Und so werden die Szenen in verschiedenen Varianten durchgespielt.

Beatrix Gros, Schulsozialarbeiterin

Im Gespräch geht es dann um das Unterscheiden von Anpassung und Fremdbestimmung und um die Reflexion der eigenen Position. «Aha, das ist für dich auch so...», «ja genau, das wollte ich dich schon lange einmal fragen...», «das hat mich übrigens total verletzt...»; – das sind Momente, in denen die Beziehungsgrenzen wie neu gesetzt werden, und gleichzeitig ist es ein Moment voller Mitgefühl und Anteilnahme. Die Jugendlichen erfahren mehr über einander, sie tauschen sich aus über ihre Erfahrungen, ihre Unsicherheiten und über mögliche Bewältigungsstrategien.

In einer anderen Gruppe sind es andere Spannungen, welche Vorrang haben. Es sind die kulturellen Unterschiede und die persönlichen Glaubenssysteme, welche eine kameradschaftliche Nähe schwierig machen. Im Austausch hören die Mädchen einander zu, lernen Unterschiede stehenzulassen, die eigene Meinung zu überprüfen, oder merken, wo sie Macht ausüben.

# Vom Näherkommen und Grenzsetzen

## Theaterpädagogischer Impulstag:

**Impulstag Theater in einer 2. Sek C. Um 8.00 Uhr warte ich in einem hellen, neueren Singsaal auf die Klasse. Aus dem Vorgespräch habe ich die Schülerinnen und Schüler eher zurückhaltend in Erinnerung. Ob sie sich auf das Theaterspielen einlassen werden? Was tue ich, wenn sie sich verweigern? Eine Frage, die vor jedem Tag in einer noch fremden Klasse auftaucht und immer wieder etwas nervös macht.**

Heute zerschlagen sich solche Befürchtungen glücklicherweise bald. Die drei Mädchen und fünf Jungs – ein Mädchen und ein Junge sind krank gemeldet – lassen sich schnell auf meinen Einstieg ein. Es ist ein leicht verständliches «Theatertraining», das die Wahrnehmung des eigenen Körpers, des Raumes, der Nähe und Distanz zum Gegenüber schärfen will. Was entspricht mir, was ist mir fremd? Was ist angenehm, was unangenehm? Wie empfinde ich etwas, wie die andern? Was braucht es, damit es zwischen zwei Personen «spielt»? Unter diesen neuen Voraussetzungen beginnen wir mit dem Rollenspielen: Innerhalb einer vorgegebenen Situation drängt Person A durch eine Forderung, ein Anliegen, einen Vorschlag oder eine Provokation die Person B zu einer Stellungnahme. Person B muss entscheiden, ob sie dieser Forderung nachkommen oder sie ablehnen will.

Die Spiellust, mit der fast alle ihre Rolle ausprobieren, ist überraschend und ansteckend. Zu einer spannenden Auseinandersetzung veranlasst folgende Szene: Die Tochter möchte abends in ausgeliehener, auffälliger Kleidung in den Ausgang. Die Mutter findet die Kleider aufreizend und verlangt von der Tochter, dass sie sich umzieht.

Wir wiederholen die Szene, loten verschiedene Reaktionsmöglichkeiten aus, spielen auch eine Vater-Sohn-Version. Wie sollen/können/dürfen Eltern Autorität

durchsetzen? Sollen/dürfen Mädchen sich «körperbetont» kleiden? Wie gehen Jungs damit um, wie die Mädchen mit deren Reaktionen? – Zwischen den Mädchen und den Jungs entsteht eine engagierte, hitzige Diskussion dieser Fragen.

Als Vorbereitung zum nächsten Schritt erkläre ich nun den theatralischen Aufbau einer Spielszene. Danach erhalten die Schülerinnen und Schüler den Auftrag, gruppenweise nach Situationen zu suchen, in denen «Grenzsetzen bzw. Grenzverletzung» das Thema ist. Diese Situationen bilden den Ausgangspunkt für die Arbeit am Nachmittag: In frei gewählten Gruppen sollen mit meiner Hilfe ein möglicher Szenenablauf entwickelt Rollen charakterisiert und aus der Geschichte eine Fotostory in vier Bildern gestaltet werden.

Im gegenseitigen Vorspielen der Szenen zeigen sich ähnliche Muster wie am Vormittag: Die Jungen sind in ihren Situationen, in denen es um Gruppendruck, Alkohol und Mutproben geht, auf eine schnelle Lösung bedacht; beinahe demonstrativ geben sie zu verstehen: Neinsagen, Grenzsetzen ist für uns kein Problem. Die Mädchen zeigen umgekehrt eine Szene, die sie stark beschäftigt und brennend interessiert: Ein Mädchen lässt sich auf einer Party abfüllen und von einem jungen Mann trotz Warnung der Freundin nach Hause abschleppen. Die Szene ist nicht eigentlich als Provokation der Klassenkollegen gedacht, sondern als Anstoss zur Diskussion.

Irène Trochsler, Theaterpädagogin









## Prävention

lässt sich in drei Bereiche einteilen: Die primäre Prävention möchte das Ausbrechen von Misshandlungen von vornherein verhindern und wendet sich an eine grosse Adressatengruppe. In der sekundären Prävention soll die Wiederholung verhindert werden und richtet sich ausschliesslich an Risikogruppen; und in der tertiären Prävention will man die Spätfolgen bei Betroffenen minimieren (Caplan 1964).

Prävention liegt primär im Verantwortungsbereich von Erwachsenen (Elternhaus). Die Schule kann einen wichtigen Beitrag an Prävention leisten, wenn geeignete Grundlagen und Materialien vorhanden sind.

Grundlegende Ziele einer präventiven Arbeit bei Kindern sind: Erkennen von gefährlichen Situationen und darin selbstbewusst und autonom handeln können. Sich wehren dürfen und können – dies emotional und rational begreifen und damit einen Zuwachs an Selbstbewusstsein erreichen. Geeignete Widerstandsformen erlernen, um Misshandlungen zu vermeiden oder aufzudecken.

## Dank und Aufruf für Spenden

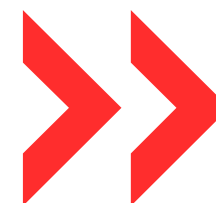
Im vergangenen Berichtsjahr haben uns namhafte und kleine Spendenbeiträge bei der Präventionsarbeit unterstützt. Dank dieser Gelder ist es möglich, die Kampagne «Vom Näherkommen und Grenzensetzen» und ihre Anschlussprojekte Jugendlichen weiterhin zugänglich zu machen.

Einen herzlichen Dank an:

Hilfsgesellschaft Winterthur  
Evang.-Ref. Kirchgemeinden  
Karl Hüni Stiftung  
Migros Ostschweiz  
Altersheim Maiengarten  
und viele Einzelpersonen

Wir sind auf Ihre Hilfe angewiesen und danken für Ihre zukünftige Spende, die es uns erlauben wird, Aufgaben im Kinderschutz umfassend wahrzunehmen:

Spendenkonto: PC 40-525057  
«OKey»  
Fachstelle Opferhilfeberatung und  
Kinderschutz Winterthur



## Leitung

**Dr. med. Urs Hunziker** Chefarzt der Kinderklinik

**Charles Baumann** Psychologe FSP,  
Leiter der Jugend- und Familienberatung  
der Stadt Winterthur

## Kinderklinik

**Kurt Albermann** Kinder- und Jugendpsychiater

**Madeleine Gartenmann Benz**

Fachärztin für Kinder- und Jugendmedizin

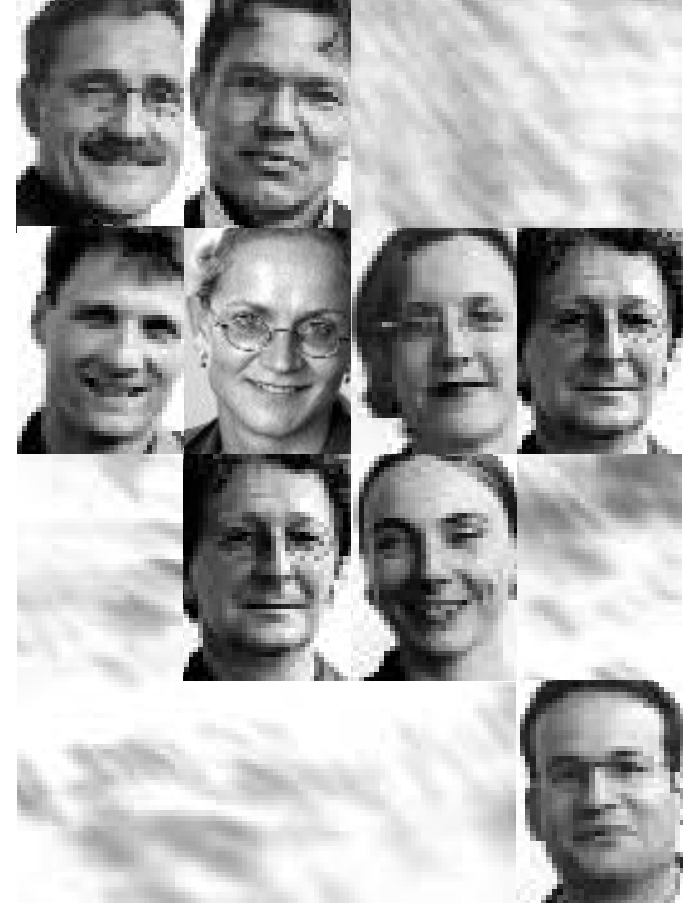
**Monica Meyer** Sozialarbeiterin HFS

**Franz Holderegger** Psychologe IAP

## Jugend- und Familienberatung der Stadt Winterthur

**Franz Holderegger** Psychologe IAP

**Gabriela Kaiser** Sozialarbeiterin



## Jugendsekretariat Winterthur Land

**Christoph Heck** Sozialarbeiter HFS